

BEATE SAUER  
Der Stern der Theophanu

## *Buch*

Im Winter des Jahres 972 trifft die blutjunge byzantinische Prinzessin Theophanu zum ersten Mal ihren zukünftigen Ehemann, den deutschen Thronfolger Otto III., einen temperamentvollen, intelligenten und gut aussehenden jungen Mann, in den sie sich auf den ersten Blick verliebt. Wenige Wochen später treten die beiden vor den Traualtar, und Theophanu wird zur Kaiserin des römisch-deutschen Reichs gekrönt. Für das junge, schöne Mädchen steht aber mehr auf dem Spiel als nur die Einheirat in die bedeutendste Familie des Abendlandes: Eine Wahrsagerin hat ihr nämlich prophezeit, dass es ihr entweder gelingen werde, eine mächtige Krone zu erringen – oder dass sie eines gewaltsamen Todes sterben werde.

Die junge Herrscherin hat es jedoch alles andere als einfach in ihrer neuen Heimat: Nicht nur das raue Klima, sondern auch die offene Abneigung ihrer Schwiegermutter und deren Verbündeter machen ihr das Leben schwer. Doch wenn Theophanus Widersacher glauben, leichtes Spiel mit der jungen Frau zu haben, müssen sie sich schnell eines Besseren belehren lassen: Klug, besonnen und fest entschlossen, ihren Widersachern nicht nachzugeben, ist die charismatische Theophanu ihrem Gatten Stütze und Beraterin und kämpft gemeinsam mit Otto um das, was ihr zusteht: die rechtmäßige Thronfolge ...

## *Autorin*

Beate Sauer wurde 1966 in Aschaffenburg geboren. Sie studierte Philosophie und katholische Theologie in Würzburg und Frankfurt am Main. Sie lebt und arbeitet als freie Autorin in Bonn.

Von Beate Sauer außerdem bei Goldmann lieferbar:

Die Buchmalerin (46178)

Beate Sauer

---

Der Stern  
der Theophanu

Roman

**GOLDMANN**



**Mix**  
Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940  
[www.fsc.org](http://www.fsc.org)  
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier  
*München Super* liefert Mochenwangen.

1. Auflage

Originalausgabe März 2009

Copyright © 2009 by Wilhelm Goldmann Verlag,

München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagmotiv: Collage: Bridgeman Art Library und Corbis

AM · Herstellung: MW

Redaktion: Almut Münch

Satz: DTP Service Apel, Hannover

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-46816-4

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

## PROLOG

Prinzessin, wacht auf!«

Noch im Halbschlaf ahnte Theophanu, dass etwas Schlimmes geschehen war. Benommen öffnete sie die Augen. Im Schein einiger Kerzen beugte sich ihre Dienerin Imiza über sie.

»Was ist geschehen?«, fragte das Mädchen und richtete sich auf. Unter ihrem dünnen Nachthemd spürte sie den eisigen Wind, der schon seit einigen Tagen vom Meer her landeinwärts wehte und bis in die Zimmer des Kaiserpalastes drang.

»Eure Mutter wünscht, Euch zu sehen, Prinzessin.«

Theophanu stockte der Atem. »Mein Vater ...?« Konstantin Skleros, ein breitschultriger, meist heiterer Mann und hoher Offizier, befand sich seit einigen Monaten auf einem Feldzug gegen die Russen.

»Nein, Euer Vater ist wohlauf.«

»Warum möchte meine Mutter mich dann sprechen?«

»Sie wird es Euch selbst sagen.« Imiza wich dem Blick des Mädchens aus. Ihre Stimme klang beschwichtigend, als ob sie zu einem Kleinkind und nicht zu einer Elfjährigen spräche, die fast schon das Erwachsenenalter erreicht hatte. Schweigend half sie ihrer jungen Herrin in die weichen Pantoffeln und legte ihr einen Samtumfang über das Nachthemd.

Fürstin Sophia saß auf ihrem Lieblingsplatz, einem mit roten und goldenen Samtkissen bestückten Diwan in einem Erker.

Als Theophanu näher kam, bemerkte sie, dass die Haut ihrer Mutter sehr bleich und ihre großen Augen vom Weinen gerötet waren.

Fürstin Sophia lächelte und nahm ihre Hände. »Komm, mein Kleines, setz dich neben mich.« Sie bemühte sich, ruhig und fest zu sprechen. Dennoch zitterte ihre Stimme.

Theophanu sah sie ernst an. »Mutter, was ist ...?«, fragte sie gepresst.

»Nikephoros Phokas ist tot.«

»Was? Der Kaiser ist gestorben?«

»Ja, heute Nacht«, flüsterte Sophia und wandte den Blick ab.

Theophanu wollte die Mutter fragen, wie Phokas ums Leben gekommen war. Doch etwas in deren starrem Antlitz hielt sie zurück. Insgeheim verachtete sie ihre Mutter dafür, dass sie ihr auswich. Und sich selbst, weil sie zu feige war, nach der Wahrheit zu forschen.

»Für uns ändert sich nichts. Johannes Tzimiskes hat die Macht übernommen.« Sophia versuchte, zuversichtlich zu klingen.

Theophanu nickte stumm. Nun war also der Onkel an die Stelle des Großonkels getreten.

Die Mutter streichelte ihre Hände, noch immer ohne sie anzusehen, und hieß sie nach einer Weile gehen.

Draußen auf dem Flur musterte Imiza sie besorgt. Sie weiß genau, was geschehen ist, ging es Theophanu durch den Kopf. Die Dienerschaft ist immer über alles informiert, was im Palast geschieht.

Sie hatten fast schon Theophanus Räume erreicht, als sie ein mit Goldblech verziertes Portal passierten. Dahinter lagen die kaiserlichen Gemächer. Einer der beiden Türflügel stand offen. Ohne zu wissen, warum sie dies tat, rannte Theophanu hindurch.

»Prinzessin, kommt zurück!«, hörte sie Imiza rufen. Doch

sie hetzte weiter über die schwarz-weiß gemaserten Marmorplatten. Dieser Gang war höher und breiter als der, den sie eben zusammen mit ihrer Dienerin durchquert hatte. Im fahlen Licht der Öllampen, die von der Decke herabhingen, konnte Theophanu die Mosaikverzierungen an den Wänden ausmachen.

»Prinzessin, so wartet doch!«, erklang wieder Imizas atemlose Stimme hinter ihr.

Ein kalter Windhauch streifte Theophanu und brachte die Flammen der Deckenlampen zum Flackern. Als sie die Mitte des Flures erreicht hatte, verloren ihre Füße auf dem glatten Marmorboden den Halt. Sie schlitterte über die Platten, bis sie sich schließlich an einer Säule abstützen konnte. Das Fenster neben der Säule stand offen und gab den Blick auf einen grauen, wolkenverhangenen Morgenhimmel frei, der sich über einem der zahlreichen Innenhöfe des Palastes wölbte.

Theophanu setzte bereits zum Weiterlaufen an, als sie im zertretenen Schnee die Leiche eines nackten Mannes liegen sah.

Ohne nachzudenken rannte das Mädchen auf den Hof und ließ sich neben dem Leichnam auf die Knie sinken. Sofort begann der Matsch, ihr dünnes Hemd zu durchnässen. Der Tote war ein mittelgroßer, kräftig gebauter Mann, dessen Züge grausam entstellt waren. Geronnenes Blut bedeckte sein kantiges Gesicht wie eine Maske, und seine ehemals gebogene Nase war zu einem unförmigen Klumpen zerschlagen. Über dem rechten, zugeschwollenen Auge klaffte eine tiefe Wunde, und mit dem linken schien er ins Leere zu blicken. Die Pupille war bis unter das Lid verdreht, als hätte er versucht, seinen von Blutergüssen überzogenen kahlen Schädel zu betrachten. Auch Brust und Gliedmaßen des Toten waren blutüberströmt und mit dunklen Striemen überzogen. Theophanus Blick wanderte nach unten. Das, was einmal sein Geschlecht gewesen war, war nur noch eine zerfetzte, blutige Masse.

Theophanu wurde so übel, dass sie sich erbrach. Nikephoros Phokas, der Kaiser, der mächtigste Mann des oströmischen Reiches, war auf brutalste Weise umgebracht und sein Leichnam wie ein Stück Unrat weggeworfen worden. Vor nicht einmal einer Woche hatte sie ihn zuletzt gesehen. Unter den Jubelrufen der Menge hatte er in der kaiserlichen Loge im Hippodrom gegessen und einem Pferderennen beige-wohnt und wie immer eine machtvolle Energie ausgestrahlt. Nichts hatte an jenem Tag darauf hingedeutet, dass seine Herrschaft so bald ein schreckliches Ende nehmen würde.

»Prinzessin, kommt schnell weg von hier!« Imizas Flü-tern an ihrem Ohr brachte Theophanu wieder zu sich. Verwirrt bemerkte sie, dass ihr Hemd nass und kalt an ihrem Körper klebte und dass sie von einem krampfartigen Zittern geschüttelt wurde.

»Bitte, beeilt Euch. Noch hat Euch niemand gesehen«, drängte die Dienerin.

Willenlos ließ sich Theophanu von Imiza auf die Füße helfen und wegführen.

Zurück in ihren Zimmern, nahm Theophanu alles nur wie durch einen Nebel wahr: wie Imiza ihr das Hemd auszog, sie mit einem weichen Tuch abtrocknete und ihr dann eine Woldecke um die Schultern legte. Sie ließ sich zu einem mit Schnitzereien verzierten Stuhl führen und beobachtete von dort, wie die Dienerin das besudelte Hemd hastig in ein Tuch einschlug und unter ihr Bett schob.

Theophanu konnte das zerschlagene Gesicht des toten Kaisers nicht aus ihren Gedanken verbannen. Das linke Auge, das blicklos zum Himmel emporstarrte.

»Trinkt das, mein Täubchen, gleich geht es Euch wieder besser!« Imiza hielt ihr einen Metallbecher an den Mund. Gehorsam öffnete Theophanu die Lippen und schluckte den warmen, gewürzten Wein.

»Ja, so ist es gut. Nun kommt«, murmelte Imiza zärtlich

und führte Theophanu zu einem bronzenen Becken, in dem eine Magd ein Bad für die Prinzessin bereitet hatte.

Das warme Wasser tat Theophanu wohl. Allmählich ließ das krampfartige Zittern nach, und ihr Geist wurde wieder klar.

»Imiza, versprich mir, dass du meinen Eltern nichts davon sagst, dass ich ...« Ihre Stimme erstarb. Die Erkenntnis, dass sie es nur dann ertragen würde, im Palast weiterzuleben, wenn sie das, was sie im Innenhof erblickt hatte, tief in sich verschloss, schmerzte.

Die Dienerin unterbrach ihr sanftes Gemurmel und schaute Theophanu an. »Ihr hättet nicht an diesem Ort sein sollen!« Ihre sonst so unbekümmerten Augen waren traurig und voller Mitleid. Dankbarkeit und Zuneigung durchströmten Theophanu.

»Irgendetwas hat mich dorthin getrieben«, flüsterte sie. »Es war, als hätte ich unter einem Bann gestanden.«

Imiza bedachte sie mit einem forschenden Blick. »Ich werde Euren Eltern nichts sagen«, versprach sie schließlich.

Mit dieser Zusage gewann Theophanu ihre Selbstbeherrschung zurück. »Gut, dann hilf mir bitte, mich abzutrocknen und anzukleiden«, befahl sie. Obwohl sie noch sehr jung war, ahnte sie, dass sie ihr gewohntes Leben unverzüglich wieder aufnehmen musste. Denn sonst würde sie vielleicht niemals wieder hineinfinden.

\*

Was Fürstin Sophia vorhergesagt hatte, trat ein: Für Theophanus Familie änderte sich nichts. Niemand vertrieb sie aus ihren fürstlichen Gemächern im kaiserlichen Palast. Ihr Vater Konstantin behielt seine herausragende Stellung in der Armee und konnte sich nach seiner Rückkehr nach Konstantinopel problemlos in den Beraterkreis des neuen Kaisers Johannes Tzimiskes eingliedern. Er war ein starker, gut aus-

sehender und redegewandter Mann, der zufrieden mit sich und der Welt war.

Theophanu hoffte, dass der Vater nichts von dem grausamen Mord und dem Umsturz gewusst hatte, doch sie wagte es nie, ihn danach zu fragen. Wie alle anderen im Palast verhielt er sich, als hätte der grausam ermordete Kaiser Nikephoros Phokas nie gelebt.

Wenn sich Theophanu gelegentlich in der Stadt aufhielt oder ein Pferderennen im Hippodrom besuchte, sah sie, dass die Namen des früheren Kaisers von den öffentlichen Standbildern abgeschlagen worden waren. Und die Menge, die früher Nikephoros Phokas zugejubelt hatte, applaudierte nun Johannes Tzimiskes.

Zu seinen Lebzeiten hatte Theophanu Nikephoros Phokas gegenüber nie Liebe empfunden, sondern nur scheue Ehrfurcht, wie sie dem Kaiser eben gebührte. Doch anders als die Menschen in ihrer Umgebung konnte sie den Toten nicht vergessen.

Manchmal träumte sie, dass sie wieder neben ihm im Schnee kniete. In diesen Träumen lebte Nikephoros Phokas noch. Seitdem schloss sie den früheren Kaiser in ihre Gebete ein.

\*

Im Februar – etwa zwei Monate nach dem Mord an Nikephoros Phokas – änderte sich das Wetter über Nacht. Die Eiseskälte wich einer milden Witterung. Theophanu verbrachte den Vormittag gemeinsam mit Jacobus, einem ihrer Lehrer, in der Bibliothek ihres Vaters, einem großen Raum, der nur aus Regalen voller Schriftrollen und Bücher zu bestehen schien. So sehr Theophanu die Lateinstunden bei ihrem Lehrer sonst genoss: An diesem Tag ertappte sie sich immer wieder dabei, wie sie sehnsüchtig zu den Fenstern hinüberschaute. Von draußen fiel Sonnenschein durch das Glas und bildete

auf dem schachbrettartigen Fußbodenmosaik breite Lichtbahnen. Von den Terrassen erklang Vogelgezwitscher. Plötzlich hatte sie das Gefühl, zwischen den Wänden des Palastes zu ersticken. Sie wollte nur noch eines: hinaus, in die Stadt.

\*

Auf dem riesigen Platz zwischen dem Palast und der Hagia Sophia, der Hauptkirche der Stadt, erstreckte sich ein Markt. Gemeinsam mit Imiza und einigen anderen Dienerinnen schlenderte Theophanu zwischen den Buden umher. Sie lauschte auf das Stimmengewirr, das dann und wann der laute Ruf eines Händlers durchbrach, und ließ sich an verschiedenen Ständen Samt- und Seidenstoffe sowie Schmuckstücke zeigen. Vor der Auslage eines alten griechischen Händlers, der Bücher feilbot, verweilte die Prinzessin besonders lange. Sie blätterte in den Schriften und erwarb schließlich eine Ausgabe von Ovids Metamorphosen, die mit kostbaren Miniaturen ausgestattet war. Als Theophanu sich umblickte, bemerkte sie, dass Imiza und die anderen Dienerinnen sich einige Schritte entfernt hatten. Ein Junge mit einem dressierten Affen hatte ihre Aufmerksamkeit erregt.

Gerade als Theophanu zu ihnen gehen wollte, humpelte eine alte Frau auf sie zu und schnitt ihr den Weg ab. Über den tief gekrümmten Rücken der Greisin hing ein zerschlissener Umhang aus dunkelblauem Samt, der nur noch durch Flicker und Nähte zusammengehalten wurde. Das Gesicht der Alten war von Falten durchfurcht, und die Haarsträhnen, die ihr in die Stirn fielen, waren eisgrau. Sie gehörte wohl zu der Gruppe Zigeuner, die in ihren schäbigen, grellbunten Gewändern in der Nähe des Hauptportals lagerten und die Markt- und Kirchenbesucher anbettelten.

Theophanu fasste in den Beutel an ihrem mit Goldplättchen besetzten Gürtel und zog ein Geldstück hervor.

»Meine Schöne«, die Alte lächelte sie an, »lasst mich Euch die Zukunft vorhersagen.«

»Ich muss in den Palast zurückkehren«, wehrte Theophanu ab, »vielleicht ein andermal.« Sie reichte der Zigeunerin das Geldstück.

Doch mit einer geschmeidigen Bewegung fasste die Alte sowohl nach der Münze als auch nach Theophanus linker Hand. Sie hielt die Finger der Prinzessin fest und drehte die Handfläche nach oben.

Unter dem Beifall von Imiza und den anderen Dienerinnen schlug der Affe einen doppelten Salto. Theophanu unterdrückte ein Seufzen und ergab sich in ihr Schicksal. Sicher würde ihr die alte Frau nun Glück in der Liebe, Reichtum und ein langes Leben prophezeien.

»Meine Schöne, ich sehe ...« Die Zigeunerin richtete den Blick auf die Linien in Theophanus Hand. Urplötzlich schwand das zuvorkommende Lächeln von ihrem Antlitz. Ihre Miene wurde ernst und starr, als versuchte sie, sich auf etwas weit Entferntes zu konzentrieren.

»Was hast du?«, fragte Theophanu, die gegen ihren Willen erschrak.

Die Alte antwortete jedoch nicht, sondern fuhr mit ihrem welken Zeigefinger nur langsam die Linien auf Theophanus Hand nach.

»Nun sag schon«, Theophanu versuchte zu lachen, »werde ich in den nächsten Tagen schlimm vom Pferd stürzen oder Schelte von einem meiner Lehrer bekommen? Oder wird mich eine Krankheit wochenlang ans Bett fesseln? Ich verspreche dir, ich halte das schon aus, was du mir sagen willst.«

»Hört mir gut zu!« Noch immer war die Aufmerksamkeit der Alten auf Theophanus Hand gerichtet. Ihre Stimme klang leise und drängend. »Ich sehe die Krone eines mächtigen Reiches. Ihr müsst diese Krone erringen, sonst werdet

Ihr eines gewaltsamen Todes sterben. Aber selbst wenn es Euch gelingt, die Krone zu gewinnen, könnt Ihr Euch nicht sicher sein, dass Ihr die Macht halten werdet. Euch stehen viele Kämpfe bevor.«

Theophanu versuchte sich zu beruhigen und sagte sich, dass ihr die alte Frau gewiss nur ein Märchen auftischte, um mehr Geld von ihr zu bekommen. Trotzdem überlief sie ein Schauer.

Die dunklen Augen der Zigeunerin wirkten wie Löcher, die bis in die Unendlichkeit reichten. Theophanu glaubte, den Boden unter ihren Füßen zu verlieren. Sie fühlte sich seltsam schwach, und ihr wurde übel.

»Ich kann nicht sehen, wie sich Euer Schicksal entscheiden wird«, fuhr die Alte fort. »Für die meisten Menschen ist das Leben in der Bahn der Sterne vorgezeichnet. Einer Bahn, der die Linien auf der Handinnenseite entsprechen. Ihr gehört zu den wenigen Menschen, denen es gegeben ist, ihr Leben selbst zu bestimmen. Beides ist möglich – dass Ihr scheitert oder dass Ihr triumphiert.«

Die Wahrsagerin runzelte die Stirn und blickte noch einmal prüfend auf Theophanus Handfläche hinab. »Etwas kann ich noch sehen. Einen Stern, der am helllichten Tag über den Himmel wandert. Dieser Stern bezeichnet einen Tag, der sehr wichtig für Euch sein wird. Sei es im Guten oder im Bösen.«

In diesem Moment trat Imiza neben sie.

»Und vergesst niemals: Ihr müsst die Krone erringen!« Die Zigeunerin blickte Theophanu noch einmal eindringlich an, ehe sie eilig davonhumpelte.

»Hat sie Euch belästigt?«, fragte die Dienerin.

Theophanu schüttelte den Kopf. »Nein, die Alte hat mir nur eine glänzende Zukunft vorausgesagt. Wie es Wahrsagerinnen nun einmal tun.«

»Ich hoffe, doch auch Glück in der Liebe.« Imiza lächelte, und in ihre runden Wangen kerbten sich Grübchen.

»Ja, das ebenfalls.« Theophanu bemühte sich, das Lächeln zu erwidern. Aber sie fühlte sich noch immer merkwürdig schwach.

\*

Einige Tage nach ihrer Begegnung mit der alten Frau wurde Theophanu jäh aus ihrer Unterrichtsstunde gerissen. Sie hatte gerade mit ihrem Lehrer Jacobus auf Latein über eine Schrift des Aristoteles diskutiert, als ihr Vater den Raum betrat. Er wirkte aufgeregt, aber auch erfreut. »Theophanu, lass dir sofort deine besten Gewänder anlegen! Johannes Tzimiskes wünscht, dich zu sehen.«

»Der Kaiser?« Erschrocken erhob sich Theophanu. »Aus welchem Grund?«

»Warum will ein Herrscher wohl eine junge Verwandte sehen?« Ihr Vater zwinkerte ihr zu und grinste. »Meistens, weil eine Heirat ansteht, sollte man meinen, oder? Sein Neffe Georgios ist nur zwei Jahre älter als du und bisher noch nicht versprochen. Er hat sich übrigens zu einem hübschen und intelligenten jungen Mann entwickelt. Johannes Tzimiskes schätzt ihn sehr, hört man. Und ich sage dir: Der Junge wird es am Hof noch zu etwas bringen.«

Georgios ... Während Theophanu sich hastig für die Audienz zurechtmachte – sie legte ein rotes Samtgewand an, das ein Blütenmuster aus winzigen Goldplättchen zierte, und ließ sich von Imiza die langen schwarzen Haare kämmen –, sann sie über das Gehörte nach. Als Kinder hatten Georgios und sie sich einige Male gesehen. Das letzte Mal, als Theophanu acht und der Junge zehn Jahre alt gewesen war. Imiza hatte damals behauptet, Georgios sei in Theophanu verliebt.

Die junge Prinzessin lächelte. Sie hatte ihn gemocht. Und es hatte immer Spaß gemacht, mit ihm Zeit zu verbringen: Auf dem Landgut ihrer Eltern waren sie gemeinsam ausge-

ritten, hatten Ball gespielt oder waren durch Wiesen gestreift. Wenn Georgios sich in den letzten Jahren nicht allzu sehr verändert hatte, würde er ein guter Gatte werden und die Ehe mit ihm ähnlich wie die ihrer Eltern: eine Beziehung, die auf gegenseitigem Respekt aufbaute. Die Winter würden sie in Konstantinopel im kaiserlichen Palast verbringen und die Sommer auf einem ihrer Landgüter. Wie es aussah, wartete ein ruhiges und durchaus zufrieden stellendes Leben auf sie.

»So ...« Mit einer kleinen Bürste fuhr Imiza noch einmal Theophanus Brauen nach. Sie rückte ihr den goldenen Stirnreif zurecht und verteilte einige Tropfen Orangenblüten-Essenz hinter ihren Ohren. Noch einmal betrachtete sie die Prinzessin prüfend, ehe sie ihr einen blank polierten Bronzespiegel reichte. »Ihr seht sehr schön aus.«

»Findest du?« Theophanu lachte, obwohl ihr nicht nach Fröhlichkeit zumute war.

Aus dem Spiegel blickte ihr eine Fremde entgegen, ein junges Mädchen mit kirschförmigem Mund, einer leicht gebogenen Nase und den zarten Gesichtsknochen ihrer Mutter. Die großen braunen, von langen Wimpern beschatteten Augen, die Theophanu von ihrem Vater geerbt hatte, besaßen eine Strahlkraft, die manchen Menschen in ihrer Umgebung unheimlich war. Fürstin Sophia hatte ihr deshalb oft gesagt, dass sie die Lider niederschlagen solle. Und wahrscheinlich hatte sie recht gehabt: Die letzten Monate hatten Theophanu gelehrt, dass es wichtig war, nicht zu viel von ihren Gedanken und Gefühlen zu verraten. Ihre Miene, das wusste sie, konnte sie mittlerweile gut kontrollieren. Nur mit ihren Augen gelang ihr dies noch nicht so recht. Wenn sie sich freute, schimmerten sie bernsteinfarben. Sobald sie aber zornig wurde, wenn sie aufgeregt war oder sich ängstigte, verdunkelte sich die Farbe sofort. In solchen Momenten wirkte die Iris fast schwarz.

Theophanu hatte eben Imiza den Spiegel zurückgegeben und sich von ihrem Schemel erhoben, als ihre Eltern ins Zimmer geeilt kamen. Auch sie trugen prächtige Gewänder. »Bist du so weit?«, fragte Konstantin Skleros aufgeregt und blieb vor Theophanu stehen. Er hielt seine Tochter auf Armeslänge von sich und betrachtete sie mit einem stolzen Lächeln. »Gut!«, sagte er und nickte anerkennend.

Fürstin Sophia strich ihrer Tochter über die Wange. Obwohl auch sie lächelte, schimmerten ihre Augen feucht. Sie schien noch etwas zu Theophanu sagen zu wollen, doch Konstantin Skleros drängte: »Nun kommt endlich! Wir können Johannes Tzimiskes nicht warten lassen.«

Theophanu folgte ihren Eltern durch genau jene Flure, die sie am Morgen nach dem Umsturz entlanggerannt war. Am Ende des Ganges, durch dessen Fenster sie den verschneiten Innenhof gesehen hatte, war jetzt ein bewaffneter Wachsoldat postiert.

Weitere Soldaten bewachten die Tür zu den innersten kaiserlichen Gemächern. Zwei von ihnen zogen für Theophanu und ihre Eltern die schweren Flügel auf.

Was Theophanu nun sah, verschlug ihr den Atem: Der Saal, der sich vor ihnen auftat, war riesig. Der Boden und die Wandsäulen waren aus rot gemasertem Marmor gefertigt. In der Mitte des Raums stand ein mächtiger Tisch aus dunklem, beinahe schwarzem Holz. Um ihn herum waren hochlehnige Stühle gruppiert, die mit purpurnem Samt bezogen waren. Hier hielt der Kaiser Rat. Zu den Männern, die er bei diesen Gelegenheiten einbestellte, gehörte auch Konstantin Skleros.

Doch Theophanu hatte keine Zeit, sich ausgiebig umzusehen. Die Soldaten rissen bereits die nächste Tür vor ihr und ihren Eltern auf. Ihr Herz klopfte wild. Gleißendes Licht schien ihr entgegen. Der Saal, den die junge Prinzessin nun betrat, war ebenso groß, aber höher als der vorherige, und

als Theophanu aufblickte, schaute sie in eine gewaltige, mit vergoldeten Mosaiksteinen ausgekleidete Kuppel, die mit den Bildnissen der Herrscher und Herrscherinnen des alten römischen Reiches und Ostroms geschmückt war.

Das rückwärtige Viertel des Raumes wurde von einer Balustrade aus demselben rötlichen Marmor abgegrenzt, wie er auch für den Audienzsaal verwendet worden war. Dahinter konnte Theophanu ein Podest ausmachen. Umgeben von Dienern, thronte auf einem marmornen Sitz ein massiger Mann. Johannes Tzimiskes. Der Kaiser. Ihr Onkel, der seinen Vorgänger grausam hatte ermorden lassen.

Theophanu schlug die Augen nieder. Der Weg von der Tür zur Balustrade erschien ihr unendlich lang und gleichzeitig viel zu kurz. Gemeinsam mit ihrem Vater und ihrer Mutter kniete sie schließlich davor nieder und berührte mit der Stirn den kalten Steinboden. Einige Momente ließ Johannes Tzimiskes sie in dieser Haltung verharren, ehe er den Dienern, die vor der Balustrade bereitstanden, einen Wink erteilte. Die Bediensteten halfen Theophanu und ihren Eltern auf und geleiteten sie zu drei Samtstühlen. Das Mädchen dirigierten sie auf den mittleren Sitz, der Vater nahm rechts, die Mutter links von ihr Platz.

Während sie sich setzte, warf Theophanu dem Kaiser unter ihren langen Wimpern hervor einen raschen Blick zu. Noch nie zuvor hatte sie Johannes Tzimiskes aus so großer Nähe gesehen. Im Vergleich zu den kostbar gekleideten Dienern wirkte sein einfaches blaues Samtgewand fast ärmlich. Als einzigen Schmuck trug er einen goldenen Stirnreif und einen schweren Ring an der rechten Hand. Sein Haar war kurz geschoren und grau, der Schädel wuchtig und das Gesicht breit. Geplatze rote Äderchen durchzogen die Wangen. Die Augen unter den dichten grauen Brauen waren klein und hatten einen eigenartigen sandfarbenen Ton. Sie wirkten hart und kalt wie Diamanten.

Theophanu schaute wieder zu Boden. Aber sie spürte, wie Johannes Tzimiskes sie musterte. Als er zu reden begann, klang seine Stimme schleppend und rau: »Du bist jetzt in heiratsfähigem Alter und, wie ich sehe, recht hübsch.«

Der Vater hatte also recht gehabt. Der Kaiser beabsichtigte tatsächlich, sie zu vermählen. Erleichterung durchströmte Theophanu.

»Otto, der Sachsenkaiser aus dem Haus der Liudolfinger, wünscht, seine Familie mit dem byzantinischen Herrscherhaus zu verbinden. Sein Sohn und Thronfolger soll eine im Purpur geborene Prinzessin aus der Familie meines Vorvorgängers heiraten. Altersmäßig würde Prinzessin Anna gut zu dem jungen Liudolfinger passen.« Johannes Tzimiskes schwieg.

Verwundert fragte sich Theophanu, warum er auf die Pläne des abendländischen Herrschers zu sprechen kam. Die Prinzessinnen der kaiserlichen Dynastie wurden immer abgesondert aufgezogen und hatten wenig Kontakt zu den fürstlichen Familien am Hof. Deshalb kannte sie das Mädchen, das der Kaiser als Braut auserwählt hatte, nur flüchtig. Anna war hübsch und sollte sanft und fromm sein, wie die Höflinge sich erzählten.

»Um seinem Wunsch Nachdruck zu verleihen, hat Otto einige byzantinische Städte in Süditalien angegriffen«, fuhr Johannes Tzimiskes fort. »Das Geplänkel mit ihm kommt mir äußerst ungelegen. In dieser Gegend machen mir die Sarazenen zurzeit genug zu schaffen. Ich habe aber nicht vor, dem Thronfolger die Prinzessin Anna oder irgendeine andere kaiserliche Prinzessin als Braut zu schicken. Denn das würde Otto und seine Familie zu sehr aufwerten. Deshalb habe ich beschlossen, diesen Liudolfingern stattdessen dich als künftige Gemahlin des Thronfolgers zu senden.«

Theophanu vernahm den leisen, erschrockenen Schrei ihrer Mutter und sah ihren Vater auffahren. Ihre Gedanken

wirbelten durcheinander. Es ging also nicht um eine Heirat mit Georgios ...

»Euch wird die Krone eines mächtigen Reiches angeboten«, hatte die alte Seherin gesagt. Und nun erklärte Johannes Tzimiskes tatsächlich, dass er sie, Theophanu, als Braut für den sächsischen Thronfolger ausersehen hatte. Eines Tages würde dieser Mann die bedeutendste Krone des Abendlandes tragen. Eines Reiches, das in der Welt fast ebenso viel Gewicht besaß wie Byzanz.

»Ich werde dich mit einem Schatz ausstatten«, sagte der Kaiser und beobachtete Theophanu wachsam, »mit einem Schatz, wie ihn diese Sachsen noch nie zuvor gesehen haben. Allerdings werden sie wahrscheinlich trotzdem nicht besonders erfreut darüber sein, dich statt Prinzessin Anna als Braut begrüßen zu müssen.« In seiner Stimme schwang Spott mit. »Schließlich hat dich deine Mutter nicht in dem mit purpurrotem Marmor ausgestatteten Palastgemach zur Welt gebracht, das Gebärenden der kaiserlichen Familie vorbehalten ist, sondern, wenn ich mich recht entsinne, im Zimmer von irgendeinem eurer Landgüter. Dieser Umstand dürfte in den Augen Ottos und seiner Familie einen empfindlichen Makel darstellen. Deshalb bin ich so großzügig, dir die Entscheidung zu überlassen, ob du meinem Wunsch nachkommen willst.«

*Ihr müsst diese Krone erringen, sonst werdet Ihr eines gewaltsamen Todes sterben.* Die Worte der Seherin hallten in Theophanus Kopf wider. Außerdem hatte die alte Frau davon gesprochen, dass es manchen Menschen vergönnt war, ihr Schicksal selbst zu bestimmen. Furcht und ein nie zuvor geahnter Mut stiegen in Theophanu auf. Es wartete kein Leben auf sie, das sich vertraut und gemächlich auf Landgütern und in den Gemächern des Kaiserpalastes abspielen würde – ihrer harrte ein ganz anderes, ein beängstigend unbekanntes, aber doch auch verlockendes Geschick.

»Deine Eltern und du, ihr könnt jetzt gehen.«

Theophanu hob den Kopf und schaute Johannes Tzimiskes an. »Ich danke Euch für die Bedenkzeit. Aber die benötige ich nicht. Ich möchte Euren Wunsch erfüllen.«

»Nein!«, schrie Fürstin Sophia auf und kniete vor dem Kaiser nieder. »Bitte, hört nicht auf Theophanu. Sie weiß nicht, auf was sie sich einlässt. Schickt sie nicht so weit fort. In diese fremden, wilden Länder ...« Ihre Stimme versagte.

»Deine Mutter hat recht«, sagte Johannes Tzimiskes und betrachtete Theophanu forschend. »Vorausgesetzt, dir gelingt es, den Sachsenkaiser dazu zu bewegen, dass er dich seinem Sohn zur Frau gibt ... dann wird dein Los als zukünftige Kaiserin nicht leicht sein. Die Lebensart der Menschen im nördlichen Abendland ist von unserer völlig verschieden. So viel ich weiß, bist du des Lateinischen mächtig. Doch du musst wissen, dass dort, wo du hingehen wirst, wenn überhaupt, nur der Adel und der Klerus diese Sprache beherrschen. Daneben gibt es eine Vielzahl von unverständlichen Dialekten. Griechisch wirst du, außer mit deinen Dienern, mit keinem anderen Menschen sprechen können. Und vergiss nicht: Deine Heimat und deine Eltern wirst du wahrscheinlich nie wieder sehen.«

Die Heimat verlassen und niemals wiederkehren. Unter Menschen leben, die ihr völlig fremd waren. Theophanu starrte auf den rötlich gemaserten Marmorboden zu ihren Füßen. Die Farben verschwammen vor ihren Augen. Für einen Moment glaubte sie, erneut die Stimme der Zigeunerin zu hören: »Ihr müsst diese Krone erringen, sonst werdet Ihr eines gewaltsamen Todes sterben.«

Die junge Prinzessin bemühte sich, ihren inneren Aufruhr zu verbergen. Es gab nur einen Weg. Und diesen Weg musste sie gehen. Theophanu straffte sich und blickte Johannes Tzimiskes in die Augen. »Ich habe mich entschieden.«

»Nein«, stieß ihre Mutter mit erstickter Stimme aus.

»Still, Sophia!«, raunte Konstantin Skleros und berührte seine Gattin am Arm.

Der Kaiser musterte Theophanu einige Momente prüfend. Schließlich nickte er. »Wie du willst. Die Vorbereitungen für deine Reise in den Westen sollen noch heute beginnen.«

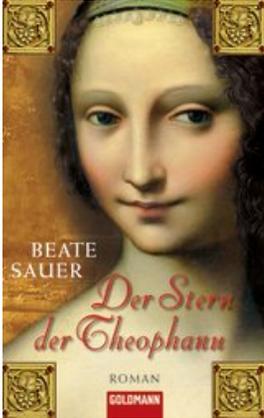


# 1.

Von Bord der byzantinischen Dromone aus betrachtete Theophanu das Ufer. Mit jedem Schlag der Ruderer rückte es ein Stück näher, und sie konnte bereits die Steinbauten von den hölzernen Lagerhäusern unterscheiden, die den Hafen von Bari säumten. Dahinter ragte ein steiler, felsiger Hang auf, an den sich mehrere Häuserzeilen und zwei kleine Kirchen klammerten. Blühende Büsche und Bäume bildeten leuchtende Farbinseln zwischen den Bauten. Als Theophanu Konstantinopel vor einen Monat verlassen hatte, war es Winter gewesen. Jetzt war das Wetter frühlingshaft, und sie konnte die Wärme der Sonne auf ihren Wangen spüren.

Während sich das mächtige Schiff im Rhythmus der Wellen hob und senkte, lauschte Theophanu auf das gleichmäßige Klatschen der Ruder. Etwa ein Jahr war seit ihrem Gespräch mit Johannes Tzimiskes vergangen. Ihr Vater war stolz gewesen, dass seine Tochter den Sohn des Sachsenkaisers heiraten sollte, und hatte sie mit kostbaren Geschenken verwöhnt. Am meisten gefreut hatte sie sich über die schwarze Stute aus arabischer Zucht, die ein Vermögen wert und die ihr sehr ans Herz gewachsen war.

Ihre Mutter hingegen hatte sie immer wieder angefleht, doch noch von der geplanten Heirat Abstand zu nehmen. Einige Male war Theophanu nahe daran gewesen, vor Johannes Tzimiskes zu treten und ihn zu bitten, sie von ihrem Versprechen zu entbinden. Vor allem nachts hatte sie dieser Wunsch überkommen, wenn es ihr nicht gelang, die Furcht vor dem,



Beate Sauer

## **Der Stern der Theophanu**

Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 576 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-442-46816-4

Goldmann

Erscheinungstermin: Februar 2009

Liebe und Verrat im frühen Mittelalter

Theophanu: Sie kämpft um die deutsche Kaiserkrone und findet die Liebe.

Im Jahr 972 wird die junge byzantinische Prinzessin Theophanu aus machtpolitischen Erwägungen mit dem Anwärter auf den deutschen Kaiserthron, dem jungen Otto II., verheiratet. Als das junge Mädchen aus der glänzendsten und schönsten Stadt der damaligen Welt in ihre neue Heimat kommt, fällt ihr die Eingewöhnung schwer. Nicht nur in den deutschen Gefilden, sondern auch am Kaiserhof ist das Klima rau. Doch als die junge Frau sich unverhofft und leidenschaftlich in ihren charmanten Gatten verliebt, wird ihr das Fremde vertraut: Theophanu lebt sich nicht nur gut ein, sondern sie kämpft auch beherzt an der Seite Ottos um die deutsche Kaiserkrone. Allen Ränken ihrer mächtigen Gegner zum Trotz gelingt es der temperamentvollen Theophanu schließlich, zur mächtigsten Herrscherin des Abendlandes zu werden.

 [Der Titel im Katalog](#)